

Der Tempelberg (oder Lichtenberg) bei Neumagen und die Moselburg des Niketius.

Von Dr. P. Steiner, Trier.

(Hierzu 2 Abbildungen.)

Neumagen gegenüber treten die Berge dicht an die hier in leichter Biegung nach Norden fließende Mosel heran. Wie eine Wand steht das steile Gebirge da vor uns, aus dem der Heidekopf (Höhe 255,2) und der Heldberg (Höhe 296,3 m) sich herausheben; im Norden wird sie unterbrochen durch das tief eingerissene Zweibächertal; jenseits desselben tritt ein hoher massiger Bergkegel heraus, der das Tal nach Norden dräuend abschließt (s. **Abb. 2**). Es ist der Tempelkopf (wie er beim Volke heißt) oder Tempelberg (wie auf dem Meßtischblatt 3457, Neumagen, zu lesen ist). Der Berg heißt so, wie alle seine Namensvettern, weil dort oben „Tempelherren“ gehaust und hier ein Schloß gehabt haben sollen. Derartige im Volke umgehende Erzählungen sind in der Regel veranlaßt durch Reste alter Bauten, die sich an Plätzen mit solchen und ähnlichen Namen finden. Eine ganze Reihe von Beispielen könnte dafür beigebracht werden.

Dieser felsige Bergklotz ragt mit recht steilen Hängen bis zu 270 m über NN empor. Er liegt eingekeilt zwischen der Mosel im Osten und dem wasserreichen Zweibach im Westen, und ist zudem im Norden durch eine tiefe Geländekerbe eingeengt. Es ist ein nach Süden, also auf das konstantinische Castell *Noviomagus*, Neumagen, zu gerichteter Felssporn, eine Bergnase, die sich nach rückwärts zu einem beiderseits scharf abgedachten Grat einengt und nun über einen langgestreckten schmalen Sattel zu den vorgeschobenen Eifelhöhen hinüberleitet.

Wenig unterhalb auf der rechten Seite der Mosel mündet die Dhron.

Von der Höhe des Tempelberges hat man, sofern nicht gerade der dichte Niederwald den Blick hemmt, einen weiten Umblick. Man schaut auch nach NO auf den Auslauf eines uralten Höhen- und Fernweges, der späteren römischen Heerstraße, die von Bingen am Rhein über den Hunsrück zog und hier zwischen Niederremmel und Dhron in das Moseltal herabstieg, um dann auf der anderen Seite über Piesport nordwärts durch die Eifel, Richtung Maastal und Richtung Niederrhein, sich fortzusetzen¹⁾; andererseits konnte in römischer Zeit der Reisende von hier aus auf der bequemen, weil im allgemeinen ebenen Moseltalstraße nach Trier gelangen.

Auf dieser Hunsrückstraße, die in römischer Zeit zweifellos vielbenutzte Staatsstraße war²⁾, ist von der Nahemündung hier über das waldreiche Gebirge an die Mosel und nach Trier im Jahre 369 auch Decimus Magnus Ausonius gereist. Diese Reise hat uns Ausonius, der Erzieher des späteren römischen Kaisers Gratian und Hofpoet am kaiserlichen Hofe in Trier, in seinem Moselgedicht, der „Mosella“, poetisch geschildert³⁾. Ihm zu Ehren haben wir uns gewöhnt, jene Straße „Ausoniusstraße“ zu nennen⁴⁾. Ihre kürzere, aber wegen der vielen tiefen Täler, die überquert werden mußten, beschwerlichere Verbindung mit Trier ging von Heinzerath über Büdlicherbrück—Mertesdorf—Grüneberg nach Trier⁵⁾.

Ausonius kam bei Neumagen, also angesichts unseres Tempelberges, an die Mosel.

Der Tempelberg fällt uns auf einmal durch die Schönheit seiner Form und dann

¹⁾ Vergl. auch Trier. Ztschr. 2, 1927, S. 164-168 und besonders unten P. Steiner, Beobachtungen an Römerstrassen 1^e).

²⁾ Jos. Hagen, Römerstrassen der Rheinprovinz, 1923. S. 182-207 und 1. Ergänzungsheft 1926, S. 23 f. — Abbildung des betr. Ausschnittes der Peutingerschen Tafel s. Trierer Heimatbl. I 1922, Nr. 5 S. 70 (J. B. Keune, Reisen und Verkehr zur Römerzeit).

³⁾ Die Moselgedichte des Decimus Magnus Ausonius und des Venantius Fortunatus zum dritten Male herausgegeben und erklärt von Carl Hosius, mit 1 Karte und Abbildungen. Marburg i. H. 1926. Von Verdeutschungen nenne ich nur die von Viehoff, Trier, Fr. Lintzsche Buchhandlung, 1885 und die von R. E. Ottmann, ebenda 1895.

⁴⁾ Vergl. K. Schumacher, Siedlungs- und Kulturgeschichte der Rheinlande, II. Band, Die römische Periode. Mainz 1923, S. 239,6 (Literatur S. 345).

⁵⁾ Von den zwei Abstiegen in das Moseltal bei Riol und bei Neumagen dürfte erstere nach Fertigstellung der Moseltalstrasse aufgegeben worden sein. Trier. Ztschr. I 1926 S. 130 Zeile 16-17 hätte so lauten sollen: Diese grosse Heerstrasse stieg — wenigstens zu Ausonius Zeiten bei Neumagen — und bei Riol ins Moseltal.

durch seine abweisende Trutzigkeit. Seine eigentliche Bedeutung aber für alte, auf Schutz und Trutz eingestellte Zeiten wird erst klar, wenn wir uns seine eben angedeutete besondere Lage klar machen. Mit weiter, freier Rundschau steht er da wie ein Wachtposten an Fluß und Straße. Er bietet Einblick in alle hier vorbeiführenden Fernverbindungen, die von hier überwacht werden können: die Wege nach Trier und an den Rhein, in die Eifel und in den Hunsrück. Er sperrt den Fluß, d. h. die Wege an und auf der Mosel, und auch den Zugang zu den Eifelhöhen. Dieser führt durch das Zweibachertal. Das Zweibachertal war damit auch die natürliche Verbindung von der Mosel nach der großen römischen Heerstraße Trier—Andernach hinauf. Der Weg führt am westlichen Fuß des Tempelbergs in leichter Steigung hinan, dann über Karmelerhof und etwa $\frac{3}{4}$ km westlich von Ferres vorbei auf Clausen zu. Gleich nördlich der Ortschaft Pohlbach mündete sie — zusammen mit der erwähnten natürlichen Fortsetzung des nach Niederremmel und Piesport zur Mosel absteigenden Hunsrückhöhenwegs in jene römische Heerstraße ein. Über diese hinweg ging diese Querverbindung auf Wittlich zu und dann weiter. Sie wurde, wie man mir sagte, noch in neuerer Zeit als Poststraße benutzt. Jetzt ist die Straße modern umgebaut.

Diesem Wege durch das Zweibachertal folgt man, um auf den Sattel und von da auf den „Tempelkopf“ zu gelangen. Der Berg besteht in seiner ganzen Masse aus devonischem Schiefergestein. Nur auf seiner Spitze lagert noch ein Rest von diluvialem Schotter der oberen Terrassen-Gruppe⁶⁾. Auf diesem Schotter steht über dichtem Moosteppich ein lichter Föhrenwald, während die oberen Hänge ringsum mit undurchdringlichem dornigem Gestrüpp bewachsen sind.

Über den Sattel führt der Weg ziemlich eben an den „Tempelkopf“ heran. Aber dicht vor diesem ist die bis auf wenige Schritte sich verengende Landbrücke durch einen sehr tiefen und mehrere Meter breiten Graben quer durchschnitten. Dieser Einschnitt ist noch jetzt ganz unverkennbar, wenn auch durch den jüngeren über ihn hinweggeführten Damm zu einem großen Teil wieder verfüllt. Er ist ganz zweifellos Menschenwerk; es ist ein Festungsgraben, ein Hals- oder Abschnittsgraben.

Der Tempelberg war also befestigt, er war eine Burg. Die Erwartung, mit der wir ihn bestiegen, hatte uns also nicht betrogen.

Jener Halsgraben bildete scheinbar allein die Absperrung dieses ausgezeichnet gelegenen Platzes. Durch ihn wurde er zu einer Befestigung von der Art der vorgeschichtlichen Fluchtburgen umgeschaffen. Eine Wallmauer hinter dem Graben ist allem Anschein nach nicht vorhanden gewesen. Vielleicht war sie nicht nötig, da gleich hinter dem Graben steile Felsen ansteigen, an denen der in die Befestigung führende Weg⁷⁾ nach links (Norden) umbiegend sich vorbeidrücken mußte, also ganz wie die „prähistorische“ Befestigungsweise es will. Dadurch wurde der Ankommende gezwungen, seine ungedeckte rechte Seite dem auf der Burgmauer — hier auf dem Felsen hinter dem Graben — postierten Verteidiger preiszugeben. Pallisadensperren wird man sich natürlich als ehemals vorhanden hinzudenken, wie auch eine Holzbrücke über dem Graben. Möglicherweise war, wenn die Spuren nicht trügen, ehemals vor dem erwähnten noch ein zweiter Graben. Rings um den Bergkopf kann als abschließende Wehr eine Pfahlverschanzung gedacht werden, wenn nicht eine Mauer, deren sichtbare Reste verschleppt sein könnten. Überdies dürften die steilen Hänge künstlich durch wucherndes Dornengestrüpp unzugänglich gemacht gewesen sein.

Auf dem Felsen beim Zugang scheinen Trümmer steinerner Bauten zu liegen. Entscheidende Feststellungen wurden durch das Dornendickicht verhindert. Auf bauliche Reste deuten sogen. Steinrauschen, oder niedrige Steinwälle hin, welche im Innern, am Zugangsweg links, d. h. östlich, entlang in Gestrüpp und Moos verborgen liegen.

Der Weg steigt in Krümmen die Höhe vollends hinan. Die obere Fläche ist ziemlich eben; die Ränder scheinen künstlich abgeschrägt zu sein. Einige Steinhaufen ziehen das Auge des Forschers auf sich und auch eine von Steinen umlagerte Vertiefung, die nicht natürlichen Ursprungs ist. Einer jener Steinhaufen ist offenbar in jüngerer Zeit von einem archäologisch Interessierten⁸⁾ durchschnitten worden. Wir fanden kiesigen Boden, aber

⁶⁾ Vergl. die geologische Karte 80, 10. — ⁷⁾ Der Weg, der jetzt westlich um den Berg herumführt, ist neueren Datums. Er fehlt noch in der Skizze Abb. 1. Seinetwegen ist der vordere Felskopf hinter dem Graben jetzt z. Teil abgebrochen.

⁸⁾ In Neumagen erzählte man mir, das sei geschehen damals, als Hettner die Neumagener Denkmäler ausgrub, also in den 80er Jahren, durch den damaligen Lehrer Seibert.

keine Spur von Kulturablagerungen, keine Mörtelreste, keine Brandspur, keine Scherben — hier nicht und an keiner andern Stelle. Aber dennoch ist, nach den Steinwällen zu urteilen, soviel sicher, daß hier ehemals Bauwerke standen⁹⁾. Wenn wir nichts an Kulturresten fanden, so ist das nicht weiter befremdlich; bei der Dichtigkeit der heutigen Bewachung mußten Feststellungen auf der Oberfläche von vornherein aussichtslos sein. Nach Pfarrer Philipp Schmitt von St. Paulin, dem trefflichen Kenner unseres Trierer Landes, sollen hier oben römische Münzen gefunden sein¹⁰⁾. Aber für die römische Zeit kommt eine größere Bebauung des Bergkopfes nicht in Frage, höchstens vielleicht ein Wachturm. Auch den Befestigungsgraben müssen wir wohl für nachrömisch ansehen. Ph. Schmitt kennt übrigens den heute geltenden Namen „Tempelberg“ offenbar noch nicht, dagegen wohl die Erzählungen von einem Tempelherrenschloß, das dort oben gestanden habe. Er nennt unseren Berg „Lichtenberg“ und hält ihn für einen Teil der Burg des Niketius, worüber unten noch zu handeln sein wird.

Es darf offen zugestanden werden, daß wir über den Mangel an Funden enttäuscht waren, besonders nach der vielversprechenden Entdeckung des Befestigungsgrabens. Die Enttäuschung über das Fehlen von Mauerspuren war um so schmerzlicher, weil damit die Möglichkeit, hier den Spuren der Moselburg des Trierischen Bischofs Niketius (527-566) zu begegnen, zunichte zu werden drohte. Für die Entscheidung dieser Frage, der die Lage und Gestalt des Berges so günstig wie nur möglich schien, wären uns ein paar Scherben schon willkommen gewesen.

Wie es bei „Entdeckungen“ nicht so selten ist, so ergab sich auch in unserm Fall nachträglich durch einen Zufallsfund im Fundregister des Provinzialmuseums Trier, daß obige Entdeckung nicht zum ersten Mal gemacht wurde. Auf einem Folioblatt fand ich eine Skizze, bezeichnet „Tempelkopf auch Lichtenberg genannt“ nebst Erläuterungen, datiert „Neumagen, 18. September 1884“. Sie stammen wohl von der Hand des damaligen Neumagener Lehrers Seibert (vergl. Anm. 8). Damals ist der Bergkopf noch nicht so mit Gestrüpp überwachsen gewesen, sodaß mancherlei noch zu sehen war, was heute verdeckt ist. Und das ist nicht wenig. Deshalb mag die Skizze mit den Erläuterungen hier wiedergegeben werden¹¹⁾ (Abb. 1).

„Erläuterungen:

a = Eingang.

b u. c fühlbare Endpunkte der noch stehenden Mauern.

Entfernung von b nach c ca. 30 m — von c nach a ca. 40 m.

Von b nach c und in dieser Richtung beiderseitig weiterzieht sich eine wellenförm. Erhöhung der Oberfläche [8 u. 10], und ist hier die Fortsetzung des als Mauer aufgefundenen Stückes d-e wohl zu vermuten. Parallel mit dieser wellenförmigen äusseren Erhebung zieht sich eine desgl. innere, wahrscheintl. auch Mauer [9]. Die Mauer von a nach b über der nördlich. Bergkante ist noch deutlich sichtbar und hat eine Dicke von 1.06 m, die von a nach c ist teilweise

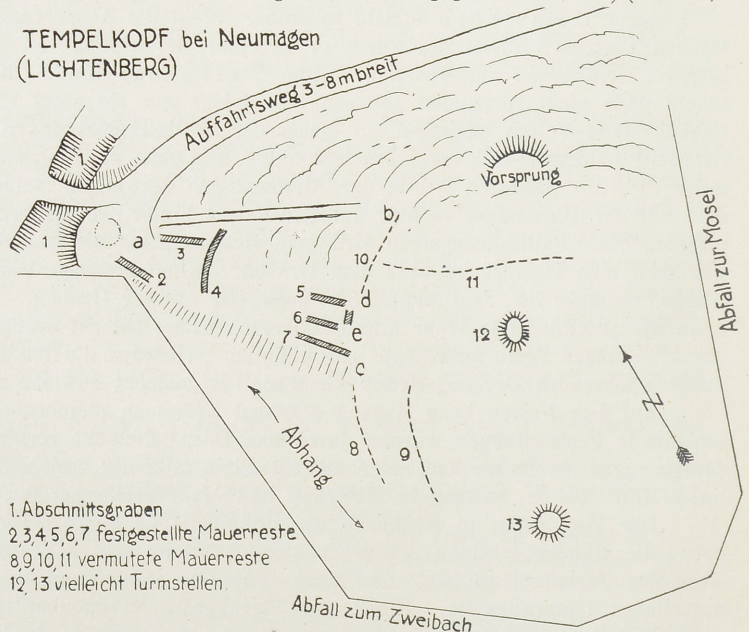


Abb. 1. Nach einer Bleistiftskizze im Fundregister des Provinzialmuseums Trier.

⁹⁾ Wie Studienrat H. Milz mir mitteilt, muss dort noch im 14. Jh. ein Turm („Lichteneck, das Haus mit seinem Wald“) gemäss einer „Beschreibung der Herrschaft Neumagen“, die bald nach 1578 angefertigt sein dürfte, unter Benutzung einer älteren, dem 14. Jh. angehörigen Aufstellung. Jetzt wird anmerkt: „ist kein Haus noch Wald mehr da.“ — ¹⁰⁾ Ph. Schmitt, Die Kirche des hl. Paulin, 1853, S. 401. Vergl. auch am Schluss von Anm. 9. — ¹¹⁾ Die Zahlen sind von mir beigelegt.

ausgebrochen, ihre Dicke unbedeutender. Die von *d*, *e* und *c* ausgehenden Mauern [5, 6, 7] laufen scheinbar alle direkt auf den Eingang zu, müssen demnach convergieren. Alle aufgefundenen Mauern sind einfache Erdmauern aus Schieferstein und auch Wacken. Merkwürdigerweise befinden sich in denselben Stücke von behauenen Sandsteinen einer gröberen roten Sorte. Weitere Grabungen werden dadurch gehindert, dass ein grosser Teil des Plateaus, welches einen Flächeninhalt von 3-5 Morgen halten wird, gegenwärtig noch mit Kartoffeln bestellt ist. Scherben von unglasierten Krügen, Amphoren etc. finden sich häufig, auch altes Eisen, Nägel etc. Wenn die Nachgrabungen dort, wo sie jetzt bloß vermutet werden, wirkliche Mauern zu Tage fördern, was höchst wahrscheinlich ist, so scheint alles zwischen *a*, *b* und *c* Befindliche nur als Eingang zum Gebäude selbst gedient zu haben.

Das ganze Plateau besteht aus dem reinsten rotgelben Flussand, untermischt mit zahlreichen Rollkieseln. Da, wo als möglich Türen angedeutet sind, befinden sich Erhöhungen der Oberfläche, bestehend grösstenteils aus Schiefermauersteinen.“

Man sieht: der Weg, der heute südlich um den Berg führt, war damals noch nicht vorhanden. Durch ihn werden die „Mauern“, welche am Südhang angedeutet sind, zerstört sein, wenigstens die am Eingang bei 2. Im übrigen sind so reichlich Mauerzüge festgestellt oder doch mit Sicherheit vermutet, daß eine ausgedehnte Bebauung des Tempelkopfes damit sichergestellt ist.

Auf der höchsten Höhe war damals wegen eines Kartoffelackers nichts festzustellen, heute sind wir durch starken Mooswuchs gehindert; aber dennoch sehen wir zwei größere Schuttstellen (13 u. 14) eingetragen als vermutliche Türme. Zum wenigsten werden es größere Hausreste sein. Bemerkenswert ist die Feststellung von behauenen roten Sandsteinquadern, während im übrigen die Mauern als „einfache Erdmauern aus Schieferstein und auch Wacken“ bezeichnet werden, also als Trockenmauern ohne Mörtel. Ob Mörtel wirklich fehlte, müßte erst durch Grabung gewiß gemacht werden. Bedauerlich ist es, daß von den erwähnten „häufigen“ Funden von Scherben unglasierter Krüge und Amphoren nichts mehr greifbar ist; wir würden durch sie vermutlich die Zeitstellung der Baureste erraten können.

Auf jeden Fall ist der bisher ermittelte Fund ein derartiger, daß er eine archäologische Spatenuntersuchung rechtfertigen würde. Und der Gedanke, daß möglicher Weise die Moselburg des Niketius hier zu finden wäre, ist jetzt wohl nicht mehr ohne Weiteres als absurd von der Hand zu weisen.

Um zeigen zu können, was an diesem Platze für diese oft und immer vergebens gesuchte Burg spricht, muß auf sie etwas näher eingegangen werden.

Diese Niketiusburg ist uns durch ein Gedicht des Venantius Fortunatus bekannt, jenes trefflichen Sängers, den man wohl nicht mit Unrecht den letzten römischen Dichter genannt hat. Er stammte aus Oberitalien, wo er um 536 n. Chr. geboren ist. Ein Verehrer des hl. Martin und Freund des hl. Gregor von Tours, wurde er Ende des 6. Jahrhunderts Bischof von Poitiers. Er stand auch in innigstem Verkehr mit dem fränkischen Könige Chlotar I. und dessen Gemahlin, der thüringischen Königstochter Radegunde. So lernte er Leben und Treiben der höheren Stände des Frankenreiches kennen. Und auf seinen Fahrten durch Gallien, an der Mosel und am Rhein knüpfte er mit den weltlichen und geistlichen Herren Freundschaften an. Davon weiß er in vielen, in Verse gebrachten Schriften recht anschaulich zu erzählen. In dieser Art hat er auch seine Reise zu Schiff moselabwärts von Metz bis nach Andernach geschildert¹²⁾. Darin gibt er eine eingehende Schilderung von dem prächtigen Palaste seines neuen Freundes Niketius von Trier. Dieses Gedicht ist etwa vom Jahre 566. Es umfaßt 82 Zeilen und ist betitelt: De castello Nicetii, super Mosella¹³⁾.

Ich lasse hier (in eigener Verdeutschung¹⁴⁾, welche unter möglichster Anpassung an den Wortlaut den Sinn herauszuholen versucht,) diejenigen Verse folgen, welche zum Verständnis der Situation und zur Beurteilung der Anlage wichtig sind.

¹²⁾ Verdeutschung von Boecking in den Bonner Jahrbüchern, Heft 7, 1845, S. 119-121.

¹³⁾ C. Hosius, Die Moselgedichte des Ausonius und des Venantius Fortunatus, 1926, S. 97.

¹⁴⁾ Da die Boeckingsche für uns nicht mehr recht lesbar ist, so glaubte ich eine eigene Übersetzung geben zu müssen.

Die Moselburg des Niketius.*)

- 1 Jäh abstürzend sich blähet die hangende Masse des Berges,
 Und der felsige Strand hebt gar gewaltig das Haupt.
 Über vorspringende Riffe aufrecken sich waldige Gipfel,
 Als überhösender Punkt sturmfrei die Spitze hier herrscht.
- 5 Ueberdies wird sie gestreckt durch zu Tal sich senkende Felder,
 Rings das Gelände sich neigt — frei steigt die Höhe empor,
 Welche Mosella umschäumt und der winzige Rhodanus einkreist.

Die beiden Gewässer sind fischreich; ihre Fluten bringen den Fruchtgefilden nicht etwa Schaden, sondern bewässern und befruchten sie — für *Mediolanum*. („*Mediolanum*“, d. h. Mailand oder Maifeld, und „*Rhodanus*“, d. h. Rhone, sind möglicherweise durch hier gefundene Namensanklänge geweckte Erinnerungen an die Heimat des Dichters. Diese so benannte Örtlichkeit muß freilich als ein damals wichtiger Platz nahebei gesucht werden. Aber jene Namen jetzt noch im Gelände finden zu wollen, dürfte abwegig sein. „Der Name *Mediolanum* ist häufig, Städte dieser Benennung gibt es in Oberitalien, Germanien, Britannien, Moesien, Gallia Belgica, mehrfach in Aquitanien und Gallia Lugdunensis, s. Holder, *Altelt. Sprachschatz s. v.*“ (Hosius). Siehe auch Müller, *Ortsnamen I.* im *Jhber. d. Ges. f. n. F.* 1900 bis 1905 S. 53).

Auf jener Höhe also erbaute der „apostolische Hirte“ Niketius die „erwünschte Hürde für seine Herde“ (*optatum ovile gregi*), und zwar wie folgt:

- 21 Rings umschloß er die Höhe mit dreißig mächtigen Türmen,
 Ließ erstehen Gebäu, wo einst starnte der Wald.
 Und von dem Kamme des Berges ein Mauerzug streckt seine Arme
 Bis mit silbernem Band Grenzen Mosella ihm steckt.
- 25 Auf der Spitze der Felsen erstrahlt das Gebilde des Palas,
 Und wie ein Berg auf dem Berg mutet das Bauwerk uns an.
 Ja, er fand es genehm, das weite Gefild zu ummauern,
 Und es bildet das Haus fast eine Festung für sich.
 Hoch über marmornen Säulen erhebt sich der stattliche Schloßbau.
- 30 Sommertags schaut man von dort Floß und Schiff auf dem Strom.
 Himmelan wächst drei Stockwerke hoch weitläufig das Bauwerk,
 So daß der Söller erscheint wie ein geräumiger Platz.
 Rückwärts am Wege ein Turm, breit steht er und fest auf dem Hügel;
 Wie die Kapelle er birgt, so auch das Arsenal.
- 35 Dort nun befindet sich ferner ein Schleudergeschütz mit zwei Läufen,
 Spendend Verderben und Tod, während es selber entflieht.

Der Schluß bildet ein Lob auf den freigebigen Oberhirten, der das Land kultivierte, Wassermühlen anlegte und Weinberge wie Obstwiesen anpflanzte. Soviel von der Burg.

Nach dieser ganzen Herrlichkeit sucht man bis heute vergeblich. Nichts ist mehr vorhanden. Versunken und vergessen sind die mächtigen Bauten. Keine Urkunde, keine Inschrift, keine Sage, keine Überlieferung im Munde des Volkes läßt sich mehr nachweisen,

*) *Mons in praecipiti suspensa mole tumescit,
 Et levat excelsum saxea ripa caput;
 Rupibus expositis intonsa cacumina tollit
 Tutus et elato vertice regnat apex.*

5 *Proficiunt colli quae vallibus arva recedunt,
 Vndique terra minor vergit et iste subit;
 Quem Mosella tumens, Rhodanus quo-
 que parvulus ambit*

20 *Hoc vir apostolicus Nicetius ergo peragrans
 Condidit optatum pastor ovile gregi;
 Turribus incinxit ter denis undique collem;
 Praebuit hic fabricam, quo nemus ante fuit.
 Vertice de summo demittunt brachia murum,*

Dum Mosella suis terminus extet aquis.

25 *Aula tamen nituit constructa cacumine rupis,
 Et monti imposito mons erit ipsa domus.
 Complacuit latum muro concludere campum,
 Et prope castellum haec casa sola facit.*

30 *Ardua marmoreis suspenditur aula columnis,
 Qua super aestivas cernit in anne rates;
 Ordinibus ternis extensaque machina crevit,
 Ut postquam ascendas, iugera tecta putes.
 Turris ab adverso quae constitit obvia clivo;
 Sanctorum locus est, arma tenenda viris.*

35 *Illic est etiam gemino ballista volatu,
 Quae post se mortem linquit et ipsa fugit.*

die uns auf die Spur bringen könnte. Indes erscheint die obige Schilderung eines zeitgenössischen Augenzeugen von einer so anschaulichen und bestimmten Art, daß man meinen sollte, der Platz, der diese gewaltige Burganlage trug, müsse sich danach leicht ausfindig machen lassen. — Und dennoch ist es bisher keinem gelungen, so viele sich auch darum bemüht haben. Es ist sogar sicher, daß die meisten sich auf falscher Fährte befanden, so groß auch der Scharfsinn war, mit dem sie den von ihnen ausgeklügelten Platz den Worten des Dichters anzupassen suchten. Die einen¹⁵⁾ vermuteten die Burganlage auf der weitläufigen, nach Westen, Norden und Osten von einer Moselschleife, nach SW. von der Dhron eingeschlossenen, unserem Tempelberg gegenüberliegenden weiten Höhe von Niedermemel, über welche die Ausoniusstraße zur Mosel herabsteigt. Hier soll an der Dhronmündung im Mittelalter eine Ortschaft *Medelingen* gestanden haben¹⁶⁾. Wegen der Ähnlichkeit des Namensklanges wird damit das *Mediolanum* des Venantius identifiziert, während die Dhron, *Drahonus*, den Rhodanus darstellen soll. Geradezu leichtfertig muß die These gelten, nach welcher die Burg des Niketius lediglich als eine Wiederherstellung des römischen Castells Neumagen anzusehen ist, wie Christ es tut. Dieses Castell hat freilich auch hohe feste Mauern mit vielen Türmen gehabt, aber es liegt nicht auf Bergeshöhe, sondern flach im Tale (bei und unter der Kirche von Neumagen, rechts auf der Abbildung 1). Wohl haben zur Zeit des Niketius von diesem Castell noch große Reste bestanden. Es wäre auch nichts gegen den Gedanken einzuwenden, daß Niketius von dort Anregungen für seinen eigenen Burgenbau entnommen habe — aber das *Castellum Nicetii supra Mosella* war es ganz gewiß nicht! Das sagt ein Blick auf die Verse des Venantius.

Daß auch der treffliche Philipp Schmitt die Niketiusburg in der Neumagener Gegend gesucht hat, wurde schon angedeutet. Er ging, so schreibt er¹⁷⁾, „mit dem Gedicht in der Hand“ an Ort und Stelle und fand alle Umstände passend auf die Niedermemeler Höhe. Nach seiner Ansicht wollte Niketius eine Fluchtburg für seine Untergebenen schaffen — so deutet er das *optatum ovile gregi*, die erwünschte Hürde, die der Seelenhirte für seine Schäflein anlegte —, also einen großen Platz mit natürlichem Schutz, der durch künstliche Anlagen noch verstärkt wurde. Als eine solche künstliche Befestigung glaubt er einen „tiefen Graben“ ansprechen zu dürfen, der an der schmalsten Stelle zwischen Mosel und Dhron, in der Linie Minheim-Enschen Mühle zu finden sei. Aber dieser sog. Graben ist keine künstliche Anlage, sondern eine natürliche, von den Tagwassern gerissene Rinne; das hat auch Hettner schon festgestellt, wie einer Randnotiz von seiner Hand in dem Exemplar des Prov.-Museums zu entnehmen ist. Nicht weit nördlich davon liegt die Trümmerstätte eines gallo-römischen Merkurtempels. *Mediolanum* sieht Ph. Schmitt in Münstert, dessen Name 1377 *mediolacense monaster (= Monasterium)* war. Das dicht dabei gelegene Emmel, 893 *Embiladum*, sei durch leichte Umstellung aus *Medilabum* entstanden, also gleicher Abstammung. Piesport sei *episcopi portus*, des Bischofs Hafen. Damit sind alle Beziehungen zu den Worten des Venantius gefunden. Wir wollen aber Ph. Schmitt auf diesen Wegen nicht folgen! Auf unserem Tempelberg nimmt Schmitt den Turm an, von welchem die Verse 31—33 sprechen, der mit seinen Ballisten die Mosel und die Straße beherrschte. Das alles ist so vage, daß man sich fragt: hat sich Schmitt überhaupt eine räumliche Vorstellung von der Burganlage gemacht? Haltlos ist besonders die letztere Annahme. Denn

¹⁵⁾ So Hontheim (Prodromus S. 240) und ihm folgend Stramberg (Moselthal II, 1837, S. 386), Schmitt (Die Kirche des h. Paulinus bei Trier, 1853, S. 397 f.), Diel und auch Pieper (Burgenkunde, 1895, S. 130. — Der Vortrag des Pfarrers Diel aus Ruwer auf der Generalversammlung des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine zu Trier i. J. 1873, wo die Frage nach der Lage der Niketiusburg erörtert wurde, ist im Jahresbericht der Gesellschaft für nützliche Forschungen für 1872/73 S. 23 leider nur kurz erwähnt.

¹⁶⁾ K. Christ, Das fragliche Mediolanum bei Neumagen an der Mosel, Bonner Jahrb. 92, 1892, S. 265 ff. — Zwischen der Ortschaft Dhron und der Mosel in gerader Linie auf den Tempelberg zu, liegt eine Baugruppe, die nach den neueren Meßtischblättern „Auf der Burg“ heißt. Es lag demnach fraglos eine alte Siedelung an dieser Stelle. Ob diese Bezeichnung auf eine mittelalterliche Burg (deren es in Neumagen selbst zwei gab) oder — wie so oft — auf antike Siedlungsreste zurückgeht, vermag ich nicht zu sagen. Ob diese Stelle etwas mit dem hier noch unwiesenen Ort Medelingen zu tun hat, ist erst recht zweifelhaft.

¹⁷⁾ Die Kirche des hl. Paulinus, S. 398 ff.

der Turm, der die Burgkapelle und vor allem das Zeughaus enthielt, ist ganz zweifellos ein Hauptbestandteil der Burg gewesen; als solcher darf er unmöglich so weit exponiert, auf einer abgesonderten Höhe gesucht werden, die überdies noch durch die Mosel von der eigentlichen Burg getrennt war. Etwas vorgeschoben — auf gesicherter Höhe vorausgesetzt — mag der Turm gestanden haben, aber im übrigen muß er durchaus beherrschend und in unmittelbarer Nähe des Zuganges sich befunden haben. Eine ausgezeichnet dafür passende Stelle würde an unserm Tempelberg — wenn wir ihn daraufhin betrachten, ob er wohl für die Niketiusburg in Frage kommt — der erwähnte Felsklotz gleich hinter dem Abschnittsgraben sein. Vers 33, in welchem von diesem Turm die Rede ist, ist freilich schwer zu deuten, aber ich hoffe mit meiner Verdeutschung den Sinn getroffen zu haben. Ich sehe übrigens nachträglich, daß Piper (Burgenkunde S. 131) dieselbe Auffassung hat; allerdings nimmt er den Turm etwas weiter vorgeschoben „auf naher Anhöhe“ an. Für diese letztere Auffassung gibt es freilich an diesem Platze keine Möglichkeit.

Andere Forscher wollen die Niketiusburg in der Burg Bischofstein gegenüber Burgen, südöstl. von Münstermaifeld, oder in diesem Ort selbst auf der Ehrenburg (sie liegt aber abseits von der Mosel!), andere in der Burg Landshut über Bernkastel (Princastellum), andere wieder anderswo gefunden haben. Bei jedem paßt Einiges, Anderes wiederum nicht. Es ist schon so, wie Hosius (S. 98) sagt: „Trotz aller anscheinenden Bestimmtheit paßt die Schilderung auf viele Gegenden des Moseltals . . . Wenn nicht inschriftliche (ich setze hinzu: archäologische) Funde noch nachhelfen sollten, werden wir über Vermutungen nicht hinauskommen.“

Gewiß, auf diesem Wege kommen wir nicht weiter. Man müßte zunächst versuchen, die Motive zu ergründen, die den Niketius bei der Wahl des Burgplatzes leiteten. Lediglich eine Fluchtburg sollte es wohl nicht werden. Dazu paßt schlecht ein solch üppiges Schloß, das, wie aus der Lobhymne des Venantius hervorgeht, das Staunen der Zeitgenossen erregte. Als Fluchtburg genügte eine Befestigung, die nach Bedarf bezogen wurde, und also für diesen Zweck nur Behelfswohnungen, Gruben und Hütten, vorsah. Viel wahrscheinlicher ist, daß Niketius eine Fluß- und Straßensicherung an einer ihm besonders wichtigen Stelle brauchte. Und dafür wäre allerdings die Neumagener Gegend ganz besonders geeignet gewesen, weil von hier, wie oben gezeigt, neben dem Wasserweg auch mehrere Landwege von erheblicher Bedeutung beherrscht werden konnten. Vielleicht kann nebenbei noch der Schutz einer wertvollen Anlage, etwa einer Klostergründung, in Frage. Jedenfalls ist K. Christ¹⁸⁾ zuzustimmen, wenn er meint, die Anlage dürfe nicht allzuweit vom Bischofssitz Trier gesucht werden. Damit engt sich der Raum, wo wir nach der Niketiusburg zu suchen haben, schon erheblich ein.

Der Platz muß also verwaltungstechnisch oder militärisch besondere Wichtigkeit gehabt haben. Er muß ferner durch seine klotzige Form auffallen (vergl. Vers 1-5). Aber Berge, die so mächtig und steil an die Mosel herantreten, kann man bei der Talfahrt (und die ist m. E. entscheidend, weil V.'s Beschreibung die Eindrücke auf einer Talfahrt wiedergibt) mehrfach feststellen. Freilich sind für wenige die Umstände alle so günstig, wie für den Tempelberg bei Neumagen.

Bei der Suche müssen wohl in erster Linie solche Bergvorsprünge ins Auge gefaßt werden, welche mehr oder weniger erhebliche Reste von Bautrümmern bieten. Denn, wenn auch der Sänger gewiß mit üppigen Farben aufgetragen und in dichterischer Freiheit, um seinem Freund Niketius recht was Schönes zu sagen, übertrieben, ja erheblich übertrieben haben wird, so dürfen wir uns die Niketiusburg doch nicht als ein einfaches Werk aus Holz und Erde, also in der Burgenbauweise damaliger Zeit, denken, wir müssen vielmehr wirklich einen Steinbau annehmen, wenn auch nicht in der von Venantius geschilderten Großartigkeit. Und ein solcher Steinbau könnte, ungewöhnlich wie er für jene Zeit war, gar wohl den Sänger zu seinem Loblied begeistert haben. Der Gedanke an einen steinernen Burgbau in dieser Zeit braucht uns auch nicht zu beunruhigen, kennen wir doch den Niketius als einen ungewöhnlich tatkräftigen Bauherrn, der mit den fähigsten Baumeistern und Stein-

¹⁸⁾ A. a. O. S. 266: „Dem Zusammenhang des Venantius gemäß kann diese Burg aber, als eine der frühesten weltlichen Besitzungen der Trierer Bischöfe, nur an der Oberr Mosel (gemeint sind die Trier näher liegenden Teile der Mosel) gesucht werden, was denn auch schon Valois in der *Notitia Galliarum* (Paris 1675) bemerkt.“

metzen, die er aus Italien kommen ließ, arbeitete. So unternahm er bekanntlich das große Werk, aus dem römischen Kern des Trierer Domes das niedergebrannte Gotteshaus wieder erstehen zu lassen. Und zwar geschah die Ausführung ganz im Charakter der alten römischen Bauweise. Das war gewiß für die damalige Zeit eine bauliche Leistung allerersten Ranges. Dafür ist bezeichnend, daß er die gewaltigen, aus einem Stück 18 Meter hohen Granitsäulen, die durch den Brand beim Frankeneinfall geborsten waren, durch ebensohohe Monolithe aus Kalkstein ersetzen ließ. Deren Maskenkapitelle sind noch jetzt im Dom zu sehen¹⁹⁾. So könnten auch die Säulen in der Moselburg, welche Venantius marmorne nennt, aus Kalkstein, etwa aus dem festen Eifelkalkstein gefertigt gewesen sein, der vielfach als „Marmor“ gilt. Sonst aber braucht die Niketiusburg nicht unbedingt ein solider, ganz steinerner Bau gewesen zu sein. Fachwerk auf hohen Steinsockeln ist ja für mittelalterliche Wohnbauten durchaus etwas übliches. Die Ringmauer freilich muß man sich bis zum Wehgang aus Stein denken. Die vielen Türme in dieser Mauer erinnern lebhaft an die spätrömischen Kastelle, wie Neumagen; und auf solche römischen Vorbilder werden die Baumeister des Niketius wohl zurückgegriffen haben, wie sie ja auch beim Domneubau „römisch“ arbeiteten. Wir müssen also Trümmernmassen anzutreffen erwarten, die solchen ausgedehnten Bauten entsprechen; sie können doch unmöglich ganz verschwunden sein; sie müßten vielmehr umso reichlicher zu finden sein, je ferner der Platz von einer späteren Siedelung liegt, die von dort ihr Baumaterial entnommen haben könnte. Danach sollte es nicht schwer halten, den Platz zu ermitteln, wo die Niketiusburg stand. Freilich ist mit der Möglichkeit zu rechnen, daß die Niketischen Trümmer von einer der mittelalterlichen Moselburgen überbaut sind. In diesem Falle wäre es mit der Aussicht, die Niketiusburg noch festzustellen, besonders schlimm bestellt. Dennoch dürften wir nicht rasten in unseren Bemühungen. Denn die Auffindung dieser hochgepriesenen Burg hätte nicht nur geschichtlichen, sondern mindestens ebenso hohen antiquarischen Wert; denn Burgenbauten solcher Art aus einer so frühen Zeit gibt es bisher für uns noch nicht.

Vielleicht hat die Niketiusburg nicht sehr lange bestanden. Auffallend ist es jedenfalls, worauf K. Christ a. a. O. hinweist, daß der Kosmograph von Ravenna (IV 26) im 7. Jahrh. dieses in dem Jahrhundert vorher noch so gepriesene Wunderwerk nicht erwähnt, wo er doch *Nobia* (= Noviomagus) und *Princastellum* (Bernkastel) nennt.

Eine Grabung auf dem Tempelberg, die durchaus in bescheidenen Maßen gehalten werden könnte, würde mit einem Schlage die Frage entscheiden, ob dort eine so frühe Burg gestanden, oder ob dieser Platz für die Niketiusburg ganz ausfällt. Auch das negative Ergebnis würde einen Fortschritt bedeuten.

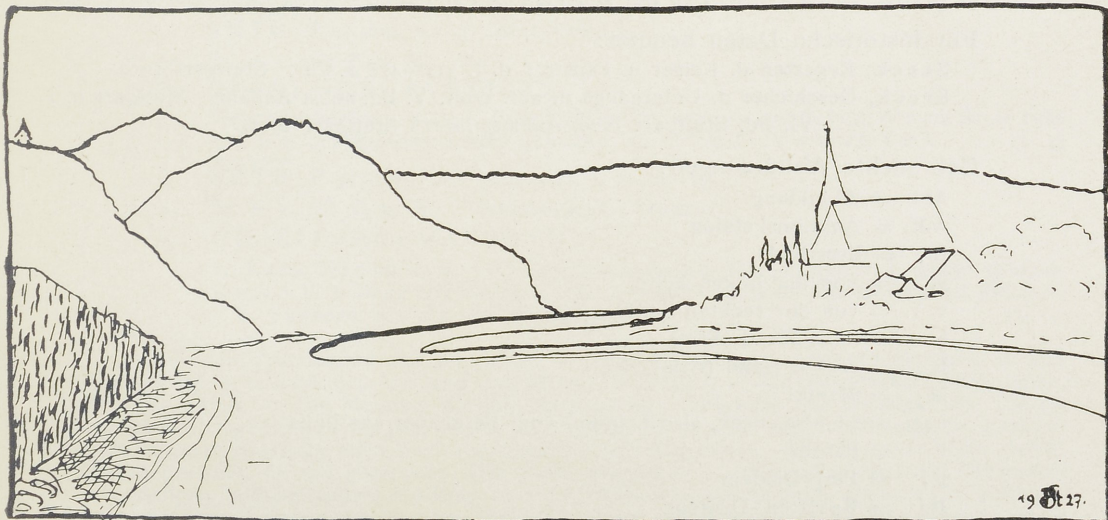


Abb. 2. Das Moseltal bei Neumagen (rechts), nordwärts gesehen, mit dem „Tempelberg“ (über der Moselkrümmung links), davor links die Mündung des Zweibachtals, d. h. Austritt der Eifelstraße.

Nach Augenblicksskizze gez. vom Verfasser. Bildstock aus „Trier. Volksfreund“ vom 26. 3. 1927.

¹⁹⁾ Vgl. über Niketius auch G. Kentenich, Geschichte der Stadt Trier, 1915, S. 74 ff.